Romanzen und Balladen

von

Adolf Bube.

Dritte vermehrte Auflage.

Gotha.
Druck und Verlag der Stollbergschen Verlagsbuchhandlung.
1866

Inhalt.

	Seite
Marius	1
Hukbald	3
Rolfs Fahne	5
Karl Stuart	7
Zwerg und Riese	9
Admiral Wetterhut	10
Froilas	11
Boso von Doaria	13
Der Than von Ayr	16
Die drei Adler	18
Die Guahibomntter	20
Gorm der Alte	24
Frau Fides	26
Der Strömkarl	28
Hiarn	30
Psaphon	32
Yngwar	34
Der Schlangenfänger von Salzburg	37
Der Pfalzgraf am Rhein	39
Die treue Schweizerfrau	42
Marcolfus	43
Gualterus van Meer	45
Die Brüder Warnawa	48
Hofer im Kerker zu Mantua	49
Glückseliger Tod	51
Blücher in Wartenburg	53

	Seite
Blücher in Gießen	57
Der Ritter von Androuge	59
Göthe und der Magnat	62
Die Trompetereiche	64
Der Brunnen von Gölsdorf	66
Napoleon auf Sanct Helena	68
Der Elephant im Mond	69
Kienlong	71
Der Nebel ist schuld!	73
Sanct Sebald	75
Der Indianerin Grab	77
Ein modernes Lebensbild	79
Hako	81
Franz von Sickingen	83
Maria Gamper	85
Der sterbende Dombrowski	87
Oberst Emmerich	89
Der Graf von Tannenberg	91
Die Fischerin von Bukke-Fiord	94
General York	96
Die Macht des Schicksals	98
Lambas von Auria	102
Recken	105
Pionier Klinke	108
Eine deutsche Spartanerin	110

Marius.

Vertraut sang Marius, der Waffenschmied,
Mit seinem Schmiedgesellen manches Lied.

Er sprach, umgürtend ihm ein schönes Schwert:
„Das sei als Freundeswerk dir lieb und werth."

Er nannt' ihn Bruder bis zum Schreckenstag,
Wo Kaiser Postumus ermordet lag.

Da schwang er kühn sich auf den blut'gen Thron
Und sprach zum Freund im stolzen Herrscherton:

„Nun brauch' ich in der Werkstatt keinen Knecht,
„Wohl aber tausend Söldner im Gefecht."

Und als ob er ihm nie gewesen hold,
Setzt er ihm aus gemeiner Krieger Sold.

1

Darob entflammt in Zorn der Schmiedgesell,
Es blitzt und rollt sein Auge furchtbar hell.

Er stößt das Schwert dem Marius in's Herz
Und treibt mit seinem Todeszucken Scherz.

Er ruft: „Als wir beim Ambos froh verkehrt,
„Hast du dir selbst geschmiedet dieses Schwert!“

Hukbald.

Die heiduischen Magyaren
Fingen den Mönch Hukbald;
Wild schleiften ihn die Barbaren
Zum Hochgericht alsbald.

Sie hängten ihn auf im Winde,
Da riß entzwei die Schnur:
Hei, wie er blitzgeschwinde
Nieder zur Erde fuhr!

Rings starrten Waffen und klangen,
Scharf traf ihn Säbelgeschwirr;
Die Damascener zersprangen
Und stürzten unter Geklirr.

Der Mönch stand ohne Wunde
Vor der wüthenden Schaar;
Fest schaut' er in die Runde,
Als droh' ihm keine Gefahr.

Da sanken nieder die Heiden,
Bebend wie Espenlaub;
Sie sahen von seinem Scheiden
Nur die Spuren im Staub.

*

4

Frei geht seit jenem Tage
Hukbald in Ungarn um:
Das ist die alte Sage
Vom ewigen Christenthum.

Rolfs Fahne.

Der Fürst an Nordlands Küsten,
Held Rolf trat in's Gemach,
Wo ihn drei Töchter grüßten
Und er zu ihnen sprach:

„Ihr Töchter, meine Wonne,
„Schafft schleunig ein Panier;
„Des Adlers Flug zur Sonne
„Webt in die Seide mir."

Da sang die Jüngste heiter:
„Ich webe für Dich gern;
„Du, siegbeglückter Streiter,
„Bleib' mir nicht lange fern."

Da rief die Zweite munter:
„Ich webe Dir auch gern;
„Treu wirbt um mich Hargunder
„Im Kampf für Dich, den Herrn."

Da sprach die Aelt'ste traurig:
„Ich webe — doch nicht gern;
„Dein Feind ist mein Baldaurig,
„Ach — untergeht mein Stern." —

Die Fahne war gewoben:
Des Adlers Sonnenflug
Rauscht' in des Kampfes Toben
Vorauf dem Siegeszug.

Rolf kehrte heim zum Schlosse,
Begrüßt vom jüngsten Kind;
Hargunder sprang vom Rosse
Zur Zweiten blitzgeschwind.

Sie, nun von ihm errungen
Durch Thaten wundersam,
Hielt seinen Hals umschlungen
In bräutlichholder Scham.

Doch ach! die Aelt'ste netzte
Mit ihrer Thränen Fluth
Das Banner, das zerfetzte,
Roth von Baldaurigs Blut.

So weihte sie die Seide
Und rief ihn tausendfach,
Bis ihr vom tiefsten Leide
Das Herz im Tode brach.

Karl Stuart.

Karl Stuart geht voll Würde
Den Pfad zum Hochgericht;
Des Purpurmantels Bürde,
Die Krone schmückt ihn nicht.
Er wallt im Sünderkleide,
Schneeweiß mit schwarzem Band,
Ein rauhes Erzgeschmeide
Klirrt ihm an Fuß und Hand.

Rings Lärm von tausend Waffen,
Fanatisch wild erzeugt;
Wie schadenfroh sie gaffen,
Die einst sich ihm gebeugt!
Selbst Weiber freudetrunken:
Sie werfen Spott und Hohn
Auf ihn, der tief gesunken
Vom stolzen Königsthron.

Und auch nicht eine Zähre,
Nicht ein Gedankenkuß,
Kein Wink, der ihm gewähre
Den letzten Liebesgruß.
Die sich ihm zugeschworen
Eidbrüchig ohne Scheu:
Verloren ihm, verloren
Der Glaub' an Lieb' und Treu'.

Fern sieht ein Mädchen bebend,
Wie seine Wang' erblaßt.
Sie fühlt, zum Dulder strebend,
Den Schmerz, der ihn gefaßt.
Rasch bricht sie eine Rose,
Die frisch am Pfad' erblüht,
Auf dem der Hoffnungslose
Gebeugt vorüberzieht.

Den Blumenkelch, den vollen,
Reicht sie ihm schüchtern dar;
Aus ihrem Auge rollen
Viel Thränen perlenklar.
Er dankt ihr freundlich lächelnd
Und trinkt der Blume Duft.
Ihm ist, als lab' ihn fächelnd
Des Paradieses Luft.

Wie auch das Volk noch höhnet,
Dem König knüpft sich neu
An sie, die ihn versöhnet,
Der Glaub' an Lieb' und Treu'.
Hell tönt die Todesglocke,
Als künde sie ihm Heil;
Er neigt sein Haupt zum Blocke
Und beut es dar dem Beil.

Zwerg und Riese.

Zwerg und Riese schreiten
In die Welt hinaus,
Waffen an den Seiten,
Wie zu ernstem Strauß.

Wollen sie dem Drachen
Bringen Untergang,
Dessen Höllenrachen
Manchen schon verschlang?

Wie der Drache blutig
Haupt und Hals erhebt!
Riese naht sich muthig,
Zwerglein steht und bebt.

Riese stößt die Lanze
Tief in Drachens Schlund,
Daß er mit dem Schwanze
Schlägt und fegt den Grund.

Zwerglein, frohgelaunet,
Kommt im Flug nach Haus,
Reckt sich und posaunet
Sich als Sieger aus.

Admiral Wetterhut.

Vor Zeiten lebt' ein Admiral
Im fernen Schwedenland,
Der kehrte glücklich jedesmal
Zurück zum Heimathstrand.
Wohin er schwang den Schlachtenhut,
Dahin trieb frischer Wind
Und hochgeschwellte Meeresfluth
Sein stolzes Schiff geschwind.

Als rasch der Tod zum Alten kam,
Wie bleicher Wetterstrahl,
Da trat zu ihm das Volk und nahm
Den Hut von blankem Stahl;
Doch Keiner, der ihn über Bord
Hoch in die Luft geschwenkt,
Nach Ost und West, nach Süd und Nord,
Hat Wind und Fluth gelenkt.

Da pflanzten sie den längsten Mast
Auf hohen Felsenknauf:
Des großen Hutes eh'rne Last
Schwebt in der Luft darauf
Und kündet über Meer und Land,
Daß jeder Wünschelhut
Geschwungen nur von rechter Hand
Lenkt Wind und Lebensfluth.

Froilas.

Auf Coimbras Mauerbrüstung
Stützt sich Froilas, der Greis,
Eingehüllt in schwarze Rüstung,
Bart und Scheitel silberweiß.
Unten vor verschlossnem Thore,
Oft vergeblich schon berannt,
Hält in der Empörer Chore
Dón Alfonso, der Infant.

„Wolle nun dich mir ergeben!"
Ruft er zu dem Greis hinauf.
„Dein verweg'nes Widerstreben
„Hemmt nicht meinen Siegeslauf.
„Mächtig durch der Kirche Segen
„Schreit' ich weiter durch das Land
„Und das Volk auf allen Wegen
„Küßt mir huldigend die Hand."

Aber Froilas, der Treue,
Spricht mit ungebeugtem Knie:
„Falscher Prinz, vernimm aufs Neue,
„Meinen Eidschwur brech' ich nie.
„Dieser Festung eh'rne Schlüssel,
„Mir vertraut schon manches Jahr,
„Bring' ich stolz auf goldner Schüssel
„Nur dem König Sancho dar."

Der Infant, darob im Zorne,
Stürzt zum nächsten Mauerthurm,
Giebt allda mit lautem Horne
Das Signal zu blut'gem Sturm.
Sieben Tag' und sieben Nächte
Ward nun Thor und Wall berannt,
Bis, ermüdet vom Gefechte,
Schleunig abzog der Infant.

Da, zu Froilas entsendet,
Naht ein Bot' im Trauerkleid,
Meldend: „Sancho hat geendet
„Unter schwerem Herzeleid.
„Wo Toledo's Tempelhallen
„Sich erheben in die Luft,
„Ruht er bei den Ahnen allen
„In der alten Fürstengruft."

Und der Greis mit weißen Haaren
Zieht alsbald durch's Thor hinaus,
Unerschrocken durch Gefahren
Zu Toledo's Gotteshaus,
Stellt dort eine gold'ne Schüssel
Auf des Königs Sarkophag;
Sie enthält Coimbras Schlüssel,
Treu bewahrt für diesen Tag.

Boso von Doaria.

Ezzelin, der greise Held,
Von des Papstes Bann getroffen,
Zog zum letzten Mal in's Feld
Todesmuthig ohne Hoffen.

Hinter ihm ritt kampfbereit
Ein Geschwader Gibellinen;
Helm und Panzer glänzten weit,
Von der Sonne Strahl beschienen.

Plötzlich kehrt er sich zur Schaar,
Mustert die benarbten Krieger,
Treue Diener in Gefahr,
Wohl in hundert Schlachten Sieger.

Also ruft er hochentflammt:
„Laßt uns schönen Tod erwerben!
„Ja, ich seh' euch allesammt
„Stolz und tapfer mit mir sterben."

Bald erscheint der Guelfen Heer,
Brand bezeichnet seine Pfade;
Drohend schimmern Schwert und Speer
An des Olgio Gestade.

Boso von Doaria
Zieht voran auf hohem Rosse;
Ezzelin erblickt ihn nah',
Der bis jetzt sein Kampfgenosse.

Innig hat er ihm vertraut,
Seit den ersten Jugendjahren;
Welch' ein Schmerz, da er ihn schaut,
Als das Haupt der Feindesschaaren!

Ezzelin rückt schweigend vor,
Ueberläßt dem Roß die Zügel,
Schwingt das blanke Schwert empor,
Hebt sich hoch zum Kampf im Bügel.

Doch die Gibellinenschaar,
Statt an Boso sich zu rächen,
Flieht, sobald sie ihn gewahr,
Rückwärts über Bach und Flächen.

Boso hält mit starrem Blick,
Sieht den Treubruch voll Entsetzen,
Fühlt ob Ezzelins Geschick
Wehmuth seine Wimper netzen.

Heftig stachelt er sein Roß,
Fliegt zum alten Freund hinüber,
Küßt ihn weinend, athemlos,
Stammelt, strömt in Worten über:

„Ob ich zog auch gegen dich,
„Als dir Schaaren noch zur Seite,
„Füllt es doch mit Schmerzen mich,
„Hülflos dich zu seh'n im Streite.

„Widerfährt dir auch dein Recht,
„Will ich doch hinfort auf's Neue,
„Bis du sinkest im Gefecht,
„Dir bewähren alte Treue.

„Vorwärts, vorwärts, fest vereint,
„Kühn, wie einst im Jugendfeuer,
„Laß uns stürzen in den Feind,
„Unser Blut verkaufen theuer!"

Sturmschnell sausen sie dahin,
Brechen in der Guelfen Glieder,
Suchen Tod als Hochgewinn,
Werfen hundert Feinde nieder.

Lange tobt des Kampfes Lust,
Welch' ein Hauen, Stechen, Stoßen!
Beide fallen, Stirn und Brust,
Schön geschmückt mit Schlachtenrosen.

Der Than von Ayr.

Es stand auf Felsenkanten
Bei Ayr ein alter Thurm,
Den rüttelten und raunten
Dumpf tosend Meer und Sturm;
Doch rüttelte noch stärker
Des Wahnsinns grause Macht
Hoch in des Thurmes Kerker
Den Than in Sträflingstracht.

Wie von der Stammburg Zinnen
Er einst despotisch schnob,
Als gegen sein Beginnen
Empörung sich erhob,
So heult er jetzt durch's Gitter
Bei Sturm und Fluthgebraus,
Voll Wuth, wie ein Gewitter,
Dämonischwild hinaus:

„Was stürmst du, Volk, die Pfade
„Zur Burg so frech und laut?
„Mir ist durch Gottes Gnade
„Die Herrschermacht vertraut.
„Drum thu', was ich geboten,
„Und kriech' zu Kreuze gleich,
„Sonst streckt dich jach zu Boden
„Speerwurf und Schwertesstreich."

Es wächst des Sturmes Toben
Und wilder schäumt die Fluth;
Der Than, die Faust erhoben,
Brüllt: „Volk, das kostet Blut!"
Da stürzt Orkan und Welle
Den Ban vom Fels hinab
Und reißt mit Blitzesschnelle
Den Than in's Fluthengrab.

Die drei Adler.

Drei Goldadler, drei Goldadler,
Mit gekrümmten, stolzen Hälsen,
Die drei hochgewalt'gen Adler
Sitzen droben auf dem Felsen.

Der die Kinder all' verloren,
Weint zerknirscht um seine Kinder,
Auch der sein Gemahl verloren,
Weint um sein Gemahl nicht minder.

Der sein Federkleid verloren,
Einst der schönste von den Dreien,
Beugt sich zu der Brüder Ohren,
Trost den Armen zu verleihen:

„Du, der Kind und Kind verloren,
„Stehst noch in der Jugend Prangen,
„Du, der sein Gemahl verloren,
„Kannst ein andres Lieb' umfangen.

„Aber seht mich, wie ich stehe,
„Altersschwach und nackt die Glieder,
„Ewig — weh' mir, wehe, wehe! —
„Bleibt verloren mein Gefieder."

Fliegt jetzt zu den dreien Aaren
Stolz ein starker Lämmergeier:
„Wollt ihr klagen, liebe Adler,
„Klagt nicht nach der alten Leier.“

---

*

Die Guahibomutter.

Sieh' dort im Kahn gebunden
Das Guahiboweib!
Es bluten Geißelwunden
An ihrem braunen Leib.

Sie denkt an ihre Kleinen,
Die nun im bangen Lauf
Fern am Ucayal weinen
Und stöhnt zum Himmel auf.

So liegt sie voller Kummer
Schlaflos in tiefer Nacht,
Und, übermannt vom Schlummer,
Nicht weit von ihr die Wacht.

Da greift mit Mannesstärke,
Die Mutterlieb' ihr gab,
Sie ungesäumt zum Werke
Und reißt die Fesseln ab.

Sie springt vom Bord des Nachen
Hinaus in's Fluthgebiet,
Das mit bezahntem Rachen
Das Krokodill durchzieht.

Sie schwimmt zum fernen Strande,
Wo, dicht verdeckt von Rohr,
Der Jaguar im Sande
Sein Lager sich erkor.

Sie bricht im Wald sich Pfade,
Wo noch kein Fuß gerauscht,
Wo in der Sümpfe Bade
Die Riesenschlange lauscht.

Vom Stachel der Lianen
Wird ihr die Haut zerschlitzt,
Auf scharfgezackten Bahnen
Die Sohle wund geritzt.

Oft glaubt sie zu erliegen
Dem Durst, der Hungersqual;
Ameisen nur und Fliegen
Fängt ihre Hand zum Mahl.

Was in den schwersten Stunden
Wohl kaum ein Mann ertrug,
Von ihr wird's überwunden
Im pfeilgeschwinden Flug.

Und als zum vierten Male
Das Morgenroth erwacht,
Eilt sie dahin im Thale,
Wo ihr die Heimath lacht.

Sie öffnet rasch die Hütte,
Wo mit der Freude Laut
Sie auf der Lagerschütte
Drei theure Kindlein schaut.

Schnell endet sich ihr Weinen,
Sie jubeln auf in Lust,
Es stürzen sich die Kleinen,
Der Mutter an die Brust.

Sie aber spricht: „Die Weißen,
„Die mich hinweggeführt,
„Sind hart, wie Fels und Eisen,
„Die keine Klage rührt.

„Naht wieder, uns zu scheiden,
„Ein fremdes Männerboot,
„So wählt, statt Trennungsleiden,
„Mit mir den Fluthentod!"

Kaum ist das Wort verklungen,
Da sieht sie schon den Kahn,
Aus dem sie kühn entsprungen,
Aufs Neu' dem Ufer nah'n.

Sie faßt und zieht geschwinder,
Als auf der bangen Flucht,
All' die geliebten Kinder
Sich nach zur Felsenbucht.

Dort stürzt sie sich vom Strande
In's Fluthgebraus hinab
Und reißt vom Klippenrande
Die Kindlein mit in's Grab.

Die Weißen, deren Hiebe
Ihr ferner schon gedroht,
Erkennen: Mutterliebe
Ist stärker, als der Tod.

Gorm der Alte.

Der König Gorm der Alte
Schwur hoch in Leidenschaft:
„Wer mir dereinst verkündet,
„Daß meinen ält'sten Sohn
„Der Tod dahingerafft,
„Dem geb' ich, wuthentzündet,
„Mit letzter Lebenskraft
„Den Todesstoß zum Lohn,
„So wahr ich Gorm der Alte!"

Der König Gorm der Alte
Im schwarzen Trauerkleid,
Das schnell ihm angezogen
Der Gattin bange Hand,
Schrie auf im tiefsten Leid:
„Weil ich nur ihm gewogen,
„Ward er von Haß und Neid
„In Grabes Nacht gesandt,
„So wahr ich Gorm der Alte!"

Der König Gorm der Alte,
Zu dem die Gattin sprach:
Gabst selber Dir die Kunde,
Griff noch zum Schwert geschwind,
Als schon sein Auge brach

Beim Hauch vom blassen Munde:
„Mein Sohn, mein Herzenskind,
„Ich folge rasch Dir nach,
„So wahr ich Gorm der Alte!“

Frau Fides.

1.

Hinaus vom Söller biegt
Sich Fides Franzipan:
Ihr zartes Söhnlein schmiegt
An ihre Brust sich an.

Sie blickt gen Palombar
Auf Menschenzug im Thal:
„Wohl kehrt mit seiner Schaar
„Als Sieger mein Gemahl!"

Sie hebt den Sohn empor
Und winkt voll Lust hinab;
Doch ach! ein schwarzer Flor
Umschlingt der Fahne Stab.

Stumm, wie ein Leichenzug,
Naht führerlos die Schaar.
Frau Fides sah genug
Und rauft' im Schmerz ihr Haar.

2.

Wohl zwanzig Jahre floh'n,
Eh' Fides Franzipan
Auf's Neu', doch ohne Sohn
Zum Söller stieg hinan.

Sie blickt gen Palombar:
Dort aus des Waldes Nacht
Naht eine Reiterschaar
In heller Waffenpracht.

Weit fliegt voran ihr Sohn,
Vom Helmbusch überwallt,
Von lust'gem Hörnerton
Und Siegesruf umschallt.

Sie winkt hinab in's Thal
Und ruft aus voller Brust:
„Willkommen — mein Gemahl!"
Und stirbt in hoher Lust.

Der Strömkarl.

An Schwedens Fichtenstrande —
Tief in des Meeres Blau —
Sitzt auf granit'nem Rande
Der Strömkarl, alt und grau.

Er greift mit seiner Rechten
Rasch in die Harfe ein,
Geschmückt mit Schilfgeflechten,
Mit Gold und Edelstein.

Sie klinget lind und leise,
Sie rauschet laut und traut,
Sie flüstert Liebesweise,
Wie Bräutigam und Braut.

Sie lockt aus dunklem Walde
Und aus der Berge Schlucht
Die Elfen auf die Halde,
Hinunter an die Bucht.

Dort tanzen sie am Hage
Im bleichen Mondenschein
Nach Strömkarls Harfenschlage
Den luft'gen Ringelreih'n.

Und Kinder an's Gestade
Vom Wohllaut hingeführt,
Seh'n, wie's auf grünem Pfade
Im Perlenthau sich rührt.

Sie hören aus der Tiefe
Aufrauschen süßen Schall,
Als ob aus Büschen riefe
Sangvoll die Nachtigall.

Sie spähen — sie gewahren
Den Strömkarl in der Fluth;
Am Klang, am wunderbaren
Belebt sich Herz und Muth.

Sie lauschen seinen Tönen
In nie gefühlter Lust;
Dem Hohen, wie dem Schönen
Erschließt sich ihre Brust.

Wie ihrer sich bemeistert
Des Strömkarls Harfenklang,
So singen sie begeistert
Gesänge lebenslang.

So rühren sie entzückend
Der Menschen Ohr und Herz,
So führen sie beglückend
Die Seelen himmelwärts.

Hiarn.

Der König Frode liegt auf schwarzer Bahre
Umhüllt vom purpurrothen Sammtgewand,
Das prächt'ge Diadem im grauen Haare,
Den goldnen Herrscherstab in welker Hand.

Stumm steht das Volk und starrt zur blassen Leiche,
Verloren hat ihn jedes Dänenherz;
Mit ihm erlosch sein Stern, der segensreiche,
Und Trost und Hülfe sucht umsonst der Schmerz.

Da naht sich leis Hiarn, der edle Skalde,
Und singt im eig'nen seines Volkes Harm;
Wie Meeresfluth an ferner Uferhalde,
So rauscht die Telyn dumpf in seinem Arm.

Er preist, wie Frode seine Zeit verstanden
Und weise vorwärts schritt, wie sie gebot,
Wie er sein Volk erlöst aus schweren Banden
Und ihm erweckt der Freiheit Morgenroth.

Das schlägt wie Blitz in all' die bangen Herzen,
Das bringt der Trauernacht des Trostes Licht.
Die Menge weint: „Du theilest uns're Schmerzen,
„Du kennst die Zeit und eines Königs Pflicht.

„Dein Seherblick befähigt dich zum Throne,
„Du kommst ein Vater dem verwaisten Haus."
So setzt das Volk ihm auf das Haupt die Krone
Und ruft einstimmig ihn zum Herrscher aus.

Psaphon.

Fürst Psaphon, im Aegypterland
Des Herrscherstabes Erbe,
Sann ohne Ruhe, bis er fand,
Was schnell ihm Ruhm erwerbe.
Er sperrte Vögel groß und klein,
In einen goldnen Bauer
Und lehrte sie, zu singen fein
Im Takt der Gassenhauer:
„Psaphon ist ein großer Gott!"

Dann öffnet' er des Käfigs Thor
Und ließ den Schwarm entfliegen;
Sie schwebten mit Geräusch hervor,
Im Freien sich zu wiegen.
Weit über Thal und Höhen zog
Buntfarbig das Gewimmel,
Aus hundert Vogelkehlen flog
Der Ruf herab vom Himmel:
„Psaphon ist ein großer Gott!"

Da stand das Volk mit off'nem Mund
Starrt' in die blauen Tiefen,
Im Wahn, der Himmel thue kund,
Was fern die Vögel riefen.

Und schnell erfaßt von heil'gem Drang
Wallfahrtet' es zum König
Und jubelt' in den Luftgesang
Voll Ehrfurcht tausendtönig:
„Psaphon ist ein großer Gott!"

Yngwar.

Der Fürst Yngwar
Im Schwedenland
Mit weißem Haar',
Doch starker Hand
Führt seine Schaar
Zum Meeresstrand,
Wo in Gefahr
Die Flotte stand.

Wie leis' und sacht
Sich Räuber nah'n,
Zog Esthlands Macht
Zum Uferplan.
Nun stürzt zur Schlacht
Der Held voran,
Sie tobt und kracht
Auf blut'ger Bahn.

Er steht und ficht,
Furchtbar bedroht;
Doch zagt er nicht
In tiefster Noth.
Sein Muth verspricht
Ihm Siegesroth.
Da plötzlich bricht
Sein Aug im Tod.

Floß auch sein Blut
Durch Feindesspeer,
Nicht wankt der Muth
Im Schwedenheer.
Es schwingt voll Wuth
Die Eisenwehr,
Stürzt Esthlands Brut
Hinab in's Meer.

Die Nacht bricht ein
Mit schwarzem Haar.
Bei Fackelschein
Senkt Schwedens Schaar
In's Grab hinein
Den todten Aar
Und bringt ihm Wein
Und Waffen dar.

Es deckt als Mal
Des Grabes Schooß
Ein Felsen kahl
Und riesengroß,
Umkreist von Wal
Und Albatros,
Wenn Wetterstrahl
Und Sturm bricht los.

Die Woge prallt
Am Uferhang;

Sie schäumt und wallt
Die Gruft entlang.
Dem Helden schallt
Ihr Grabgesang,
Wie Schlachtlied hallt
Und Siegesklang.

Der Schlangenfänger von Salzburg.

„Kommt, ihr Leutchen, kommt und schaut,
„Schaut das große Wunder an,
„Wie nach meiner Pfeife Laut
„Schlang' auf Schlange tanzt heran.
„Hier in diesen weiten Kessel
„Müssen allesammt hinein
„Und darinnen, wie in Fessel,
„Ruhig mir zu Willen sein."

Und er setzt das Pfeifchen an
Und entlockt ihm hellen Ton.
Sieh', aus Sumpf und Moderplan
Hebt das Giftgewürm sich schon,
Naht sich gelb und roth wie Flammen,
Schwarz und braun und grün und grau,
Legt sich friedlich still zusammen
In der Grube tiefen Bau.

Und er lockt und lockt aufs Neu',
Während Alles staunend schweigt.
Plötzlich rings ein Angstgeschrei!
Aus beschilftem Pfuhle steigt
Grausenhaft ein Ungeheuer,
Auf dem Haupte blut'gen Kamm,
Blick und Athem wildes Feuer,
Leib und Schweif gehüllt in Schlamm.

Und es klappert, rauscht und zischt,
Hört nicht auf der Pfeife Laut,
Schleudert nach dem Zaubrer Gischt,
Daß es seiner Seele graut.
Armer, Armer, unbeklommen,
Hauche stärk'ren Ton hervor!
Mancher ist schon umgekommen,
Weil er schnell den Muth verlor.

Weh! Er bebt, er haucht nur schwach,
Kaum vernehmbar in das Rohr,
Und das Unthier naht ihm jach,
Schießt der Junge Pfeil hervor,
Strickt sich fest um seine Glieder,
Hemmt der Arme Gegenwehr,
Reißt ihn in die Grube nieder
Und kein Auge sieht ihn mehr.

Der Pfalzgraf am Rhein.

Dem Grafen an dem Rhein,
Dem fiel es einmal ein
Zu trinken,
Zu trinken
Vom Heidelberger Faß.

Er schrieb dem Magistrat:
„Gieb Jedem das Mandat,
„Zu schütten,
„Zu schütten
„Ein Mäßchen Wein in's Faß.

„Wenn Alle das gethan,
„So sag' es schnell mir an,
„Dann komm' ich,
„Dann komm' ich,
„Zu trinken aus dem Faß."

Der Bürgermeister denkt:
„Mir wird doch Nichts geschenkt,
„Drum trag' ich,
„Drum trag' ich.
„Nur Wasser in das Faß."

Und wie er zu sich spricht:
„Das merkt das Gräflein nicht."
So gießt er,
So gießt er
Nur Wasser in das Faß.

Doch Jeder kommt, wie er,
Auch ohne Wein daher
Und bringet
Und bringet
Nur Wasser in das Faß.

Denn Jeder denket klug:
„Nicht schadet mein Betrug.
„Die Andern,
„Die Andern,
„Die schenken Wein in's Faß."

Und wie es voll, so eilt
Ein Rathsherr unverweilt,
Zu holen,
Zu holen
Den Grafen zu dem Faß.

Er folgt und schlürft den Wein
Schon im Gedanken ein
Und grüßet
Und grüßet
Leutselig an dem Faß.

Der Bürgermeister spricht:
„Herr, wir verfehlten nicht,
„Das Beste,
„Das Beste
„Zu füllen in das Faß.“

Doch als das Gräflein probt,
Verzieht's den Mund und tobt:
„Ihr Schurken,
„Ihr Schurken,
„Nur Wasser ist im Faß!

„Das büßet allesammt,
„Seid nach Gebühr verdammt
„Zu saufen,
„Zu saufen
„Das Wasser aus dem Faß.“

Die treue Schweizerfrau.
1653.

Vor strengen Richtern kniet ein bleiches Weib
Und fleht um Gnade für Gemahl und Sohn.
Dem Henker ist verfallen Beider Leib,
Weil sie getrotzt dem Berner Rath mit Hohn.

Sie fleht und fleht in ihres Herzens Qual,
Bis einer von den Richtern grinsend spricht:
„Wähl' dir den Buben oder den Gemahl,
„Des Andern Haupt fällt auf dem Hochgericht."

Da hüllt sie tief ihr Antlitz in's Gewand
Und kämpft mit sich der Doppelliebe Kampf.
Ihr ist's, als fasse sie des Todes Hand
Und Herz und Leib erstarren ihr in Krampf.

Erst spät, sehr spät schlägt sie den Mantel auf
Und hebt still betend ihren Blick empor.
Dann windet unter heller Thränen Lauf
Sich ihr Entschluß aus banger Brust hervor:

„Wohl mag's geschehen, daß mein Herz zerbricht
„Im unbesieglich schweren Muttergram —
„Den Schwur der ew'gen Treue brech' ich nicht,
„Den mein Gemahl vor Gott von mir vernahm!"

Marcolfus.

Carolus Magnus auf der Fahrt
Durch den Bakonyer Wald
Brummt für sich in den grauen Bart:
„Den Türken klopf' ich bald."
Ihm folgen Grenadiere,
Dragoner und Husaren,
Scharfschützen, Musketiere
Und Sereſſanerſchaaren.

Einst war ein Platz im Sonnenlicht
Zur Lagerstatt erkürt,
Da sieht sich vor das Standgericht
Ein Grenadier geführt.
Marcolf, der marodiret,
Sich Beute zu erlangen,
Steht kurzweg condemniret,
An einem Baum zu hangen.

Da tritt er vor den Kaiser hin,
Stramm, einer Kerze gleich:
„O Herr, Der Du mit mildem Sinn
„Regierst Dein großes Reich,
„Gewähr' mir noch die Gnade,
„Den Baum selbst zu bezeichnen,
„Dess' Aeste, stark und grade,
„Sich gut zum Henken eignen."

Carolus wiegt des Hauptes Wucht
Und neigt sich: „Such' den Baum!"
Marcolfus geht und sucht und sucht
Im weiten Waldesraum;
Doch all' die Bäume scheinen
Sich nicht für ihn zu passen.
Er kann sich hier an keinen
Anständig henken lassen.

Dem Kaiser wird die Weile lang.
Er ruft voll Ungeduld:
„Erlassen sei dem Schelm der Strang
„Trotz seiner schweren Schuld.
„Er mag für diesmal laufen
„Daß wir nicht Zeit verlieren,
„Dieweil des Erbfeinds Haufen
„Neuhäusel eng blokiren."

Gualterus van Meer.

Es tanzt ein Schiff, geschmückt mit Wimpeln,
Gen Island durch die Meeresfluth.
Auf ihm erschallen Geig' und Cymbeln
Und Jubelruf, der nimmer ruht.

Dort sitzt auf polsterweichem Stuhle
Am Mast Gualterus van Meer
Und scherzt mit einer frechen Buhle
Und trinkt oft seinen Becher leer.

Schnell, wie dahin Orkane fahren,
Naht ihm ein Fahrzeug mit Gewalt;
D'rauf ist ein Neger zu gewahren,
Pechschwarz und teuflisch von Gestalt.

Aus seinem Auge sprühen Blitze
Und drohend hebt er seine Hand;
Es bebt Van Meer auf seinem Sitze
Und hüllt sich bang' in sein Gewand.

Doch muthig ruft der Mann am Steuer
Dem Neger über Bord hinaus:
„Was trieb vom Krale, dir so theuer,
„Dich fort in's wilde Fluthgebraus?

„Bist du mit Schätzen reich beladen,
„So führe sie nach Albion,
„An Island's öden Eisgestaden
„Harrt deiner nicht des Handels Lohn."

Da spricht der Neger unter Grinsen:
„Nicht nach Gewinn schiff' ich durch's Meer,
„Von Waaren, die sich reich verzinsen,
„Sind meines Fahrzeugs Räume leer.

„Den Genter Prädicantenpater,
„Der sich verscherzt des Höchsten Huld,
„Den führ' ich zu des Hekla Krater,
„Zu strafen ihn ob seiner Schuld."

Van Meer hat kaum das Wort vernommen,
So ruft er bleich dem Steuermann:
„Laß' nicht zum Flammenberg uns kommen,
„Kehr' um, land' in der Heimath an!"

Und weg von sich stößt er die Dirne
Und schleudert fort den Weinpokal
Und, sich bekreuzend Brust und Stirne,
Spricht er Gebete sonder Zahl.

So landet er im Heimathsporte,
So wallt er barfuß stundenweit
Nach Leyden zu des Klosters Pforte,
Das Sankt Franziskus' Dienst geweiht.

Dort schwört er Jesu Christo Treue,
Der strafend noch den Sünder liebt
Und ihm, wenn ernstlich seine Reue,
Barmherzig alle Schuld vergiebt.

Die Brüder Warnawa.

1807.

Verrath und Aufruhr tobt in Hamelns Gassen
Und öffnet schwacher Feindesschaar das Thor.
Die Bürger, die sich auf die Wacht verlassen,
Erschrocken springen aus dem Schlaf empor.
Sie stürzen sich bewaffnet in die Nacht,
Die grauenvoll der Sterne Licht verhüllt.
Bald ist die finst're Stadt von wilder Schlacht,
Von Angstgeschrei und blut'gem Mord erfüllt.

Und in dem Wirrwarr auf und nieder rennend
Begegnen sich zwei Brüder auf dem Markt;
Sich an der Stimme trautem Ton erkennend
Fühlt einer durch den andern sich erstarkt.
Sie rufen aus, umdonnert vom Geschütz,
Das ziellos niederschmettert Freund wie Feind:
„Ach, welche Schmach! — Kein Widerstand ist nütz! —
„Eh, wir erliegen, stirb mit mir vereint!"

So drücken sie der Kugelrohre Mündung
Einander todesmuthig auf das Herz
Und Blitz und Schlag sind ihres Falls Verkündung,
Hinströmt ihr Blut, sie enden ohne Schmerz.
Sie liegen lächelnd, Brust an Brust geschmiegt,
Unüberwunden, schön verklärt vom Licht,
Das all' den Bürgen, vom Verrath besiegt,
Zu Schimpf und Hohn hervor aus Osten bricht.

Hofer im Kerker zu Mantua.

Im engen Kerkerraume
Sitzt Hofer still und wacht
Gedankenvoll — im Traume —
Noch spät nach Mitternacht.
Er weilt im Geiste wohl
Daheim bei seinen Lieben
Im treuen Land Tyrol.

Da öffnet sich die Pforte;
Geheimnißvoll, allein
Tritt flüsternd diese Worte
Der Kommandant herein:
„Schwörst du Napoleon,
„So schmückt er dich mit Ehren,
„Sonst bleibt der Tod dein Lohn."

Drauf hört er Hofer sprechen:
„Glaubst du, dem Kaiser Franz
„Könnt' ich die Treue brechen
„Um Rang und eitlen Glanz?
„Ich bin zum Tod bereit
„Und will mir fromm erwerben
„Des Himmels Seligkeit."

So hat er sich erhoben
Und steht voll Würde da;
Sein Auge blickt nach Oben,
Als sei der Herr ihm nah.
Er zeigt den Busen frei,
Gottselig zu empfangen
Das mörderische Blei.

Glückseliger Tod.

Zwei junge Preußenkrieger,
Verschlungen Arm in Arm,
Die Büchse fröhlich schwingend,
Im Takt wie Tänzer springend,
Voraus der Stürmer Schwarm.

So geht's nach heißem Kampfe
Bei hellem Hörnerschall
Hinein in Leipzigs Pforte.
Laut grüßen Jubelworte
Die Sieger überall.

Da schießt aus nahem Hage
Ein Feind mit Teufelslust
Und aus des Herzens Quelle
Entströmt des Blutes Welle
Des einen Jünglings Brust.

Sein Freund sucht ihn zu halten,
Doch ach! vermag es nicht.
Er zieht ihn zu dem Saume
Von einem Lindenbaume,
Den weiches Moos umflicht.

*

Er lehnt ihn an die Linde
Und richtet sanft ihn auf;
Er kündet mit Entzücken
Ihm unter Händedrücken
Der Brüder Siegeslauf.

Der Traum geht in Erfüllung,
Der Beider Herz geschwellt:
Die Freiheit löst die Bande
Dem lieben Vaterlande,
Der ganzen, weiten Welt.

Da jauchzet: „Sieg!" der Schwache,
Hinsinkend, todtenbleich.
In solchen Glückes Fülle
Entfloh sein Geist der Hülle
Hinauf in's Himmelreich.

Hell schimmert eine Zähre
In seines Freundes Blick.
Sie spricht: „Ach, selig endet,
„Wer so wie du vollendet
„Im Siege sein Geschick."

Blücher in Wartenburg
am 3. Oktbr. 1813.

Das war ein wildes Jagen
Im Wartenburger Streit:
Der stolze Feind geschlagen
Von deutscher Tapferkeit.
Die müden Sieger pflegen
Die Ruh' in stiller Nacht,
Nicht heischt es, Sorge hegen,
Vollendet ist die Schlacht.

Held Blücher steigt im Schloße
Des Grafen Hohenthal
Vom edlen Schlachtenroße
Und bittet um ein Mahl.
Ihm folgen Officiere
Des Generalstabs nach
Und wer im Hauptquartiere
Ein Plätzchen sich versprach.

Wohl niemals deckte schneller
Im Saale sich der Tisch.
Champagner giebt der Keller,
Die Küche Wild und Fisch.
Froh sieht der greise Sieger
Am reichen Tafelrund
Um sich vereint die Krieger
Im traulichheit'ren Bund.

Die Decke klafft zerschmettert
Von manchem Eisenball,
Die Fenster sind zerwettert,
Durchlöchert überall.
Ein Ahnenbild hängt traurig
In Fetzen an der Wand,
Wind bläst im Saal so schaurig,
Wie über's Stoppelland.

Doch wie des Lenzes Sonne
Das Herz erfüllt mit Lust,
So wärmt des Sieges Wonne
Jedweden Gastes Brust.
Held Blücher läßt vor Allen
Dem tapfren Preußenheer
Ein Lebehoch erschallen
Und trinkt den Becher leer.

Dann läßt er einzeln leben
Die Waffenbrüder auch,
In Worten, schlicht gegeben,
So wie es stets sein Brauch.
Rasch folgt ein helles Klingen
Der Gläser allezeit,
Als wollten sie zerspringen
In höchster Freudigkeit.

Das Mahl ging schon zu Ende,
Da hob der Feldherr sich,

Als ob sein Sinn sich wende
Zum Himmel feierlich.
Er sprach zu Scharnhorst's Ehre·
„Du frühgeschiedner Geist,
„Sieh', wie uns deine Lehre
„Die rechten Pfade weißt.

„Wir danken deinem Werke
„Des Volkes neue Welt,
„Die frische Heldenstärke,
„Die seine Seele schwellt."
Drauf winkt' er Scharnhorsts Sohne,
Der in der Nähe stand,
Und sprach in weichem Tone,
Ergreifend seine Hand:

„Verklärter! Sieh', wir schwören
„In diese Rechte dir,
„Stets auf dein Wort zu hören,
„So, wie es lebt in mir,
„Bis wir aus Joch und Ketten
„Das deutsche Volk befreit
„Und Preußens Namen retten
„Zu neuer Herrlichkeit."

Den Kriegsgefährten rollten
Die Thränen in den Bart:
Was ihre Herzen zollten,
Still lag es offenbart.

Doch Blücher hob den Becher
Mit rascher Hand empor
Und rief: „Wohlan, ihr Zecher,
„Jetzt stimmt mir ein im Chor!"

„Ein Lebehoch den Braven,
„Gefallen in der Schlacht,
„Die frei und glücklich schlafen
„In tiefer Todesnacht!"
Und alle Lippen riefen
Das Lebehoch ihm nach,
Das in des Saales Tiefen
Wie Geisterhauch sich brach.

Blücher in Gießen
am 4. Novbr. 1813.

Der greise Marschall Vorwärts saß
Im Hauptquartier zu Gießen
Und ließ in's grüne Römerglas
Johannesberger fließen.
Er trank im vollen Zug den Wein
Und rief: „Auf, stimmet freudig ein,
„Wir setzen schleunig über'n Rhein!"

Da rückten schnell der Gneisenau,
Der Müffling und der Rühle,
Wie auf's Commandowort genau
Und mit Geräusch die Stühle,
Sie tranken vollen Zugs den Wein
Und stimmten alle freudig ein:
„Wir setzen schleunig über'n Rhein!"

Drauf strich sich nach Husarenart
Der alte Held und Zecher
Nach rechts nach links den grauen Bart
Und hob aufs Neu' den Becher.
Er trank im vollen Zug den Wein
Und rief: „Stimmt nochmals freudig ein,
„Wir ziehen nach Paris hinein!"

Das schlug so tief wie Wetterblitz
In's Herz der Generale.
Sie sprangen auf von ihrem Sitz,
Die Hand am Schlachtenstahle.
Sie tranken vollen Zugs den Wein
Und stimmten alle jubelnd ein:
„Wir ziehen nach Paris hinein!"

Und aus dem Hauptquartiere drang
In's Heer das wärm'ste Leben;
„Am Rhein, am Rhein," erscholl Gesang,
„Da wachsen uns're Reben.
„Feldmarschall Vorwärts schlägt darein,
„Er führt uns siegreich über'n Rhein,
„Nach Frankreich, nach Paris hinein."

Der Ritter von Androuge.

Der Ritter von Androuge
Sprengt aus der Ahnen Schloß
Voran dem Rüdenzuge
Und buntem Jägertroß.

Er folgt auf schroffen Wegen
Dem aufgescheuchten Wild,
Da reitet ihm entgegen
Ein schönes Frauenbild.

Sie sitzt auf edlem Zelter
So hell, wie Mondenglanz,
Sind herbstlich auch die Felder,
Sie schmückt ein Rosenkranz.

Sie blickt mit holden Mienen
Auf heit're Mädchen hin,
Die ihr beflissen dienen,
Wie einer Königin.

Dem Ritter ist entschwunden
Die heiße Jagdbegier;
Er überläßt den Hunden
Und Jägern das Revier.

Sein Auge hanget trunken
Nur an der Lichtgestalt;
Ihr Blick, auf ihn gesunken,
Besiegt mit Allgewalt.

„Komm mit mir," fleht er brünstig,
„Ruh' unter meinem Dach,"
Und sie, — sie lächelt günstig
Und folgt ihm also nach:

„Ich bin die Fee des Lebens
„Und liebe Lust und Scherz;
„Du flehtest nicht vergebens,
„Weil lebensfroh dein Herz."

Sie zieht an seiner Seite
Zur stolzen Burg empor,
Mit seinem Jagdgeleite
Folgt ihrer Mädchen Chor.

Sie leben herzverbunden
Dort Jahr und Tag beglückt,
Von Allem reich umwunden,
Was nur das Leben schmückt.

Einst sitzen sie im Saale
In stiller Mondennacht,
Bei weingefüllter Schale;
Sie küßt ihn, scherzt und lacht.

Er spricht: „Auf meine Lippe
„Hauchst du mir ew'ges Roth
„Und scheuchest das Gerippe,
„Das mit der Sichel droht."

Da fassen kalte Schauer
Des Lebens heit're Fee,
Ein Schrei hallt von der Mauer
Und zeugt von jähem Weh.

Verschwunden, ach! verschwunden
Sie und die Mädchenschaar;
Der Ritter schreckgebunden,
Bleich, mit gesträubtem Haar.

Dann springt er auf zur Pforte,
Der Riegel ist verrückt,
Im Holz am selben Orte
Ihr Händchen eingedrückt.

Da muß er tief empfinden
Und klagen lebenslang,
Daß Erdenfreuden schwinden
Von eines Wortes Klang.

Göthe und der Magnat.

Zum Meistersänger Göthe lief
Im gelben Postgewande
Ein Bote, bringend einen Brief
Aus fernem Polenlande.
Die Aufschrift war von fremder Hand,
„Birgt Wechsel," las man an dem Rand
„Auf funfzigtausend Gulden."

Der Dichter dachte: „Wie? an dich!
„Hier mag ein Irrthum walten.
„Der fremde Brief belehre mich,
„Ich will ihn rasch entfalten."
Gedacht gethan! und er durchlief,
Bis zu der Unterschrift den Brief,
Den ein Magnat geschrieben.

„Empfange hiermit," hieß es drin
„Der Achtung schwaches Zeichen,
„Das wir mit tiefgerührtem Sinn
„Aus Dankbarkeit Dir reichen.
„Dein hoher Geist hat unsre Brust
„Belebt mit neuer Kraft und Lust,
„Seit Polen ihn gewonnen."

Der Brief fuhr fort vier Seiten lang
Den Dichter zu erheben,
Der heiter, leise vor sich sang:
„Gleich will ich Antwort geben."

Er zog das Tintefaß hervor
Und schrieb mit leichtem Federrohr
Dem Polen diese Worte:

„Ich danke herzlich für die Huld,
„Die Ihr mir zugewendet;
„Doch mir gebührt sie nicht, die Schuld,
„Die Ihr mir übersendet.
„Gebt sie dem Landsmann, dessen Kunst
„Euch meine Werke, frei von Dunst,
„Geschenkt in Eurer Sprache.

„Mir bringt den allerreichsten Lohn
„Ein Lied, das ich gesungen,
„Weiß ich, daß es mit hellem Ton
„In eine Brust gedrungen.
„Der Dichter geizet nicht nach Gold,
„Er strebt nach einem höh'ren Sold,
„Er wirbt um edle Herzen."

Und in der nächsten Woche kam
Der Brief zu dem Magnaten,
Der hocherstaunt daraus vernahm,
Wie Göthe sich berathen.
Da rief er: „Wahrlich keinen Kranz
„Errangst du dir von schönrem Glanz,
„Als dir dein Brief errungen!"

Die Trompetereiche.

Schon lange tobte der schreckliche Krieg
Im Hennebergischen Land;
Bald gewannen die Kaiserlichen den Sieg.
Bald die Schweden die Oberhand.

Und wieder standen beide bereit
Mit Geschossen und blankem Stahl,
Sich gegenüber zu blutigem Streit
Im verwüsteten Werrathal.

Da jagten reitende Boten zugleich
In beide Lager hinein:
„Der Fried' ist geschlossen und segensreich
„Kehrt sein Engel überall ein."

Und einen Trompeter sendet in Eil'
Ein jeder der Feldherr'n aus.
Auf daß er verkünde des Friedens Heil
Und der Gegner kehre nach Haus.

Die Trompeter begegneten sich im Ritt
Beim stattlichsten Eichenbaum.
Sie theilten die Friedenskunde sich mit
Darunter im stillen Raum.

Dann stiegen sie zu dem Wipfel hinan
Und bließen mit vollem Hauch
Den hoffnungsfreudigen Frieden an
Nach altherkömmlichen Brauch.

Die Dörfler vernahmen so fröhlich den Schall,
Wie die Hirten die Botschaft des Herrn,
Als der Heiland lag im verborgenen Stall
Und darüber strahlte der Stern.

Und aller Glocken Geläut' erklang
Harmonisch von Ort zu Ort
Und immer weiter und weiter schwang
Die Friedenskunde sich fort.

Und alle Herzen flogen empor
Aus lang erduldeter Noth
Und sangen feierlich im Chor:
„Nun danket alle Gott.“

Der Brunnen von Gölsdorf.

Im Feld bei Dennewitz,
In Gölsdorf tobt die Schlacht.
Metall'ner Schlünde Blitz
Durchzuckt des Dampfes Nacht.

Aus tausend Wunden springt
Des Blutes heller Strahl
Und Freund und Feind durchdringt
Des Durstes Flammenqual.

Da zeigt ein Brunnen sich,
Umsaust von Kugelsaat,
Dem drohend fürchterlich,
Der seinem Becken naht.

Doch Preuße wie Franzos,
Nicht achtend Wundenbrand,
Stürzt auf den Brunnen los
Und lagert sich am Rand.

Der Führer Ruf erschallt,
Zu sondern Freund von Feind;
Doch Fluch, Befehl, Gewalt
Löst nicht, was Noth vereint.

Sie reichen kühlen Trank
Sich wechselseitig dar
Und drücken sich zum Dank
Warm, wie ein Brüderpaar.

Napoleon auf Sanct Helena.

Verstoßen vom Geschicke
Sitzt auf Sanct Helena
Schweigsam, mit düstrem Blicke
Der stolze Kaiser da.

Ihm will das Herz erdrücken
Des Kummers schwere Last;
Er faßt und stößt in Stücken
Sein Glas in wilder Hast.

Springt auf und eilt von hinnen
In's nahe Schlafgemach;
Der Seinen Thränen rinnen,
Sie sehen bang ihm nach.

Doch ruhig, voller Würde,
Wie einst im höchsten Glück,
Als drück' ihn keine Bürde,
Kehrt er alsbald zurück.

Er setzt sich unbefangen
An seinen Platz auf's Neu'
Und Aller Blicke hangen
An ihm voll tiefer Scheu.

Der Elephant im Mond.

Ein allbekannter Astronom
Schaut durch sein Himmelsrohr
Zum vollen Mond im Sternendom
Mit festem Blick empor.

Da plötzlich ruft er, übermannt
Vom Anblick ganz und gar:
„Ein Riesenthier, ein Elephant
„Stellt sich im Monde dar!

„Bei Gott! Er hebt sich, schreitet fort,
„Langsam von Kluft zu Kluft.
„Nun sagt mir noch, es fehle dort
„Jedwede Lebensluft."

Er giebt es allem Volke kund,
Das Haupt emporgereckt:
„Ich, ich hab' in des Mondes Rund
„Zuerst ein Thier entdeckt!"

Da kommen sie aus Stadt und Land,
Das Thier im Mond zu schau'n:
Neugier und Zweifel Hand in Hand
Mit Glauben und Vertrau'n.

Der Diener stellt zurecht das Rohr
Und putzt die Gläser aus,
Da aus des Bauches Nacht hervor
Schlüpft hurtig eine Maus.

In's Ohr des Astronomen schallt
Gelächter ungezähmt.
Er steht, wie eine Steingestalt
Verblüfft und tiefbeschämt.

Kienlong.

Kienlong, der Kaiser, sitzt mit strengen Mienen
Im gelben Prachtgewand auf gold'nem Thron.
Stets seines Winks gewärtig, ihm zu dienen,
Wie drahtbewegte Puppen und Maschinen,
Umgeben Chinas höchste Mandarinen
Voll tiefer Ehrfurcht ihn, den Himmelssohn.

Er läßt ein seid'nes Tuch im Saal entfalten
Und spricht, zu prüfen ihre Folgsamkeit:
„Schaut dieses Tuch! Für weiß sollt ihr es halten!
„Vergleicht es reinem Schnee in Felsenspalten,
„Dem Glanz der Möven, die am Ufer walten,
„Dem Strauch von Japan* in der Blüthezeit!"

Da rufen Alle, Demuth in Geberde:
„Ja, Allgebieter, dieses Tuch ist weiß,
„Weiß, wie der frische Schnee auf starrer Erde,
„Wie in der Sonne Strahl die Mövenheerde,
„Wie, wenn der Lenz den Bergen wiederkehrte,
„Der Strauch von Japan, lohnend uns'rem Fleiß!"

Doch ohne sich in Lob zu offenbaren,
Spricht wiederum der Herr im Mittelreich:
„Vergleicht das seid'ne Tuch den schwarzen Haaren,
„Der Ackerpflüge dunklen Eisenscharen,
„Dem Nachtgewölke, das wir bang gewahren,
„Wenn es Verderben droht, den Drachen gleich."

* Camelia japonica.

Und tiefste Demuth in der Mienen Zuge
Erwiedern sie: „Ja, Herr, das Tuch ist schwarz!
„Vergleichen läßt es sich mit Grund und Fuge
„Dem Nachtgewölk, der Eisenschar am Pfluge,
„Dem langen Zopfe, der im leichten Buge
„Auf uns'rem Rücken hängt, wie dunk'les Harz."

Nur Einer, der von Fremden im Verkehre
Freimuth gewann, erhebt sich kühn im Kreis:
„Hochweiser Herrscher, den ich tief verehre,
„Verzeihe, wenn ich nicht dem Zweifel wehre,
„Nicht fassen, nicht bekennen kann die Lehre,
„Schwarz sei, was doch wie Elfenbein so weiß."

Da spiegelt sich in Aller Blick Entsetzen,
Der Kaiser ruft: „O, unerhörte That!
„Wie kannst du meinem Wort dich widersetzen,
„Wie den Gehorsam gegen mich verletzen!
„Dein Blut, es soll des Henkers Beil benetzen, —
„Schleppt ihn zum Blocke für den Hochverrath!"

Der Nebel ist schuld.

Zwei Freunde zogen in den Wald,
Von Nebelqualm umwoben;
Ein Vogel flattert' auf alsbald
Hoch in den Zweigen oben.
Wie groß, ob schwarz, ob bunt er war,
Erkannten nicht die Späher;
Der Eine sprach: „Das ist ein Staar!"
Der And're: „Nein, ein Häher!"

Drob stritten Beide her und hin,
Die sich noch nie entzweiten:
Ein Jeder blieb bei seinem Sinn
Im nutzlostollen Streiten.
Sie brachen voller Wuth zuletzt
Sich starke Haselsprossen
Und haben Streiche sich versetzt,
Bis helles Blut geflossen.

Und als sie müd' des Stockgefechts,
Sah man im Grimm sie scheiden,
Den Einen unter Fluchen rechts,
Den And'ren linkshin schreiten
Der Unglücksvogel aber war
Entflogen bei dem Lärmen;
Ob es ein Häher oder Staar,
Wer mag darob sich härmen?

Die Thoren konnten sich hinfort
Die Prügel nicht vergeben;
Sie wechselten nie mehr ein Wort
In diesem Wechselleben.
Und davon wird die Schuld allein
Dem Nebel zugeschrieben;
Wohl wären sie bei Sonnenschein
Befreundet sich geblieben.

Sanct Sebald.

Zu einem Rademacher
In Nürnberg kam Sebald,
Der Heiden Widersacher,
Oft aus dem nahen Wald.

Einst heulte dumpf, wie Geister,
Aus Nord der rauhste Wind,
Da fehlte Holz dem Meister,
Zu wärmen Weib und Kind.

Da bog Sebald den Nacken
Durch's schmale Fensterlein
Und nahm des Eises Zacken
Vom nied'ren Dach herein.

Schnell legt er sie zusammen,
Setzt sie in Brand, wie Reis;
Schon steht der Herd in Flammen,
Bald ist er glühendheiß.

Das Paar ob solchem Wunder
Starrt in die Glut hinein;
Das Kindlein aber munter
Hascht nach dem Flackerschein.

Da zieht Sebald bescheiden,
Als ob er Nichts gethan,
Eh' sich erholt die Beiden,
Zufrieden seine Bahn.

Der Indianerin Grab.

Am Lorenzstrom im Fichtenschauer
Wölbt sich ein frischer Grabeshügel;
D'rauf steht ein drahtgeflochtnes Bauer.
Worin auf Stäben sitzt Geflügel.

Rings hocken Indianer traurig,
Bei braunen Mädchen braune Buben,
Klaglieder singend, dumpf und schaurig,
Der Jungfrau, die sie dort begruben.

Sie, ihres Stammes schönste Blüthe,
Aufflammend kindlichrein in Scherzen,
Voll Zartgefühl und Seelengüte
Gewann bezaubernd alle Herzen.

Nun tragen sie des Schmerzes Töne
Und süßen Gruß aus tiefstem Grunde
An sie die frühverlor'ne Schöne
Den Sängern auf im Gitterrunde.

Ihr Bräut'gam löst des Käfigs Bande
Und läßt die Vögel all' entschweben,
Zu schwingen sich zum schönen Lande,
Wo Geister frei und selig leben.

Sein Auge sprüht der Sehnsucht Blitze,
Sein Arm bewegt sich, wie zum Fluge;
Er hebt sich auf der Sohlen Spitze
Und wähnt zu folgen ihrem Zuge.

Die Wolken schlägt ihr Schwunggefieder,
Bis sie an's ferne Ziel gelangen
Und ihrer Botschaft traute Lieder
Der Jungfrau küssen Lipp' und Wangen.

Ein modernes Lebensbild.

Zwei Herren sitzen an gedecktem Tisch
Inmitten eines Gasthofs Speisesaale.
Vor ihnen steht Geflügel, Wild und Fisch
Und schäumt Champagner in Krystallpokale.

Sie schwelgen in des Mahles Ueberfluß
Bei gasgenährter Flammen hellem Lichte,
Als ob für sie zu theuer kein Genuß
Und Nichts ihr Herz zur Mäßigkeit verpflichte.

Da öffnet sich des Saales Thür und leis
Hereintritt eine junge, schöne Dame,
Ihr Anzug schwarz, die Wangen liljenweiß,
Mit einem Zuge, wie von tiefem Grame.

Ein wunderhübsches Kind an jeder Hand,
Verstohlen spähend, wen sie hier gewahre,
Geht sie zu einem Tischchen an der Wand
Und nimmt dort Platz mit ihrem Kinderpaare.

Ein Kellner legt den Speiseplan ihr vor
Und bittet um der gnädgen Frau Befehle.
Da hebt sie ihr gesenktes Haupt empor
Im feuchten Blick das bittre Leid der Seele.

Sie spricht vernehmbar laut im weiten Saal:
„Wenn dort die beiden Herren nicht mehr prassen,
„So bringen Sie, was sie von ihrem Mahl
„Zur Stillung uns'res Hungers übrig lassen."

Da dreht der eine Herr bestürzt sich um,
Die bleiche Frau, die Kinder sind die seinen.
Sie sitzt gleich einem Marmorbildniß stumm,
Indeß die armen Kinder schluchzend weinen.

Er steht gerührt von dieser Scene Schau
Und schwöret ernst, dem Schwelgen zu entsagen.
Läßt er es nicht, dann tröste Gott die Frau
Und wolle für die Kinder Sorge tragen.

Hako.

Hako, Nordlands König, steht am Strande
In der Rechten den zerbroch'nen Speer;
Vor ihm schäumt am eisbedeckten Rande
Brüllend das vom Sturm gepeitschte Meer.

Sohn und Enkel, Bruder und Vasallen
Sanken ihm in heißer Männerschlacht;
Glück und Ruhm sind von ihm abgefallen
Und vernichtet seine Herrschermacht.

Eine Thräne perlt in seinem Blicke
Und er spricht, dem Knappen zugewandt,
Der mit ihm dem blut'gen Kampfgeschicke
Wunderbar entronnen zu dem Strand:

„Geh' und laß vom Wahlplatz mir die Todten
„Tragen an des nächsten Schiffes Bord;
„All' den Treuen sei dort Raum geboten,
„Die entrissen mir der Schlachtenmord.

„Gieb dann eine Stelle meinem Throne
„Vor der vielgeliebten Heldenschaar,
„Reich mir auch das Scepter und die Krone
„Und den sammt'nen Purpurmantel dar."

Und der König wandert zu dem Schiffe,
Harrt dort still, bis sein Befehl vollbracht.
Schon versinkt der Tag am Felsenriffe
Und im fernen Dunkel naht die Nacht.

Da voll Würde schreitet er zum Throne,
Ihn umrauscht das lichte Sammtgewand,
Herrlich blitzt auf seinem Haupt die Krone
Und das Scepter glänzt in seiner Hand.

Und er setzt sich, schaut mit Herrschermiene,
So wie er gepflegt in Glück und Ruhm,
Als ob Jeder seinem Wink noch diene,
In dem Kreis der Todtenschaar sich um.

Da auf einmal brechen helle Flammen
Aus des Schiffes inner'm Raum hervor,
Schlagen um den edlen Greis zusammen,
Lodern zu dem Sternendom empor.

Und das Fahrzeug, von dem Sturm ergriffen,
Segelt schnell in's offne Meer hinein.
Weit erglänzt die Fluth, es bricht an Riffen
Sich der vollen Feuergarbe Schein.

Plötzlich mitten in der Wasserwüste
Schwinden spurlos Schiff und Flammengluth
Und die Feinde starren von der Küste
Staunend auf die mondbeglänzte Fluth.

Franz von Sickingen.

Sickingen mit der tiefen Wunde,
Die ihm des Feindes Kugel schlug,
Lag auf des Burggewölbes Grunde,
Im Antlitz schon des Todes Zug.

Er fühlte all' die Kraft gebrochen,
Die er seit früher Jugendzeit
Mit festem Muth und kühnem Pochen
Der Freiheit und dem Recht geweiht.

Da traten herzlos an sein Lager
Die Fürsten, die sein Schloß besetzt,
Dem Todessiechen läst'ge Frager,
Warum er ihr Gebiet verletzt.

Vor Allem herrschte höhnischbitter
Sein ärgster Feind, der Fürst von Trier:
„Nicht wahr, nun reut es euch, Herr Ritter,
„Was ihr bethört verübt an mir?"

Das schlug tief in des Schwachen Seele,
Er hob sein Auge stolz empor
Und stieß, als ob er streng befehle,
Mit Heftigkeit das Wort hervor:

*

„Wohl hätt' ich mit dir viel zu reden,
„Was dich vor Gott und Welt verklagt,
„Doch straf' ich stillverachtend Jeden,
„Der so wie du mich schamlos fragt.

„Und nun magst du bei Seite gehen,
„Schweigsam und meinem Blicke fern!
„Hab' jetzt nur Rede noch zu stehen
„Dort oben einem größ'ren Herrn."

Maria Gamper.

Der Sandwirth Hofer führt der Seinen Schaar
Im Hohlweg an dem Jaufenberg empor.
Da stellt der Feind sich seinem Zuge dar
Und richtet auf ihn Blick und Feuerrohr.

„Laß, Gott“, so fleht er spähend bang und scheu,
„Ein Wunderzeichen uns zum Heil gescheh'n.“
Und bald sieht er am Weg ein Fuder Heu,
Bespannt mit Stieren, ohne Lenker steh'n.

„Auf“, ruft er, „fahrt es zu des Weges Schlund,
„Uns zu gewähren vor Geschossen Schutz,
„Dann fassen wir am Berge sich'ren Grund
„Und überwinden leicht der Feinde Trutz!“

Doch keiner von den schlanken Burschen wagt
Bergauf zu fahren durch Kartätschensaat;
Ein jeder blickt die and'ren an verzagt,
Ob Einer sei bereit zur kühnen That.

Das sieht das Volk, so auf der Höhen Rand
Mit Angst erwartet, wer den Gegner schlägt,
Manch' Weib und Kind, das sorgsam in der Hand
Erfrischung für geliebte Kämpfer trägt.

Und aus der bunten Reihe schnell hervor
Tritt eine Jungfrau, die in tiefster Brust
Mehr als die Männer mit dem Feuerrohr
Sich starken Muthes freudig ist bewußt.

Wer ist sie? Armer Eltern theu'res Kind,
Maria Gamper, schön und tugendhaft.
Sie fliegt zum schweren Wagen blitzgeschwind
Und lenkt sein Stiergespann mit fester Kraft.

Sie fährt ihn durch Gefahren berghinan,
Bis er hoch oben vor dem Hohlweg steht
Und einer Schanze gleich beschützt die Bahn,
Auf der nun Sandwirth Hofer vorwärts geht.

Ihm folgen all' die Seinen zu dem Wall,
Den sie verdanken einer Jungfrau Muth,
Und feuern herzhaft in der Feinde Schwall
Und baden sie in ihrem eignen Blut.

Dann stürzen sie hervor mit Schlachtgeschrei
Und hören, wie die Feinde fleh'n: „Pardon!"
Maria steht am Wagen still dabei
Und trägt in sich des Sieges schönsten Lohn.

Der sterbende Dombrowski.

Den 6. Juni 1818.

Laßt mich das Schwert betrachten,
Mit dem für's Vaterland
In so viel blut'gen Schlachten
Gefochten meine Hand.

Und auch den Ehrendegen,
Den Polen mir geschenkt,
Mögt in die Hand ihr legen,
Die freudig ihn geschwenkt.

Und was mir schlug die Wunden,
Das blutbefleckte Blei
Aus schwerdurchkämpften Stunden,
Die Kugeln bringt herbei.

Noch einmal soll es sagen,
Wie für das Vaterland
Ich in bewegten Tagen
Mein Leben treu verwandt.

Dann mög' es ruhig liegen
Bei mir in stiller Gruft,
Bis einst zu schönen Siegen
Die Freiheit Polen ruft.

Fehlt Einem dann ein Degen,
Blei für ein Feuerrohr,
Der zieh's, mit meinem Segen
Geweiht, an's Licht hervor.

Ist dann auch längst zerfallen
Mein Leib der Lüfte Spiel,
Mein Geist wird mächtig wallen
Voran zum hohen Ziel!

Oberst Emmerich.

Erschossen am 18. Juli 1809.

Der Morgen graut, es öffnet ihre Thore
Die Burg zu Cassel und ein hoher Greis,
Umringt von ernster Krieger dichtem Chore,
Tritt rasch heraus, sein Haar ist silberweiß.

Er bläst aus kurzem Pfeifchen Wolk' auf Wolke
Und schaut tiefsinnend, wie ihr Spiel vergeht;
So schreitet er vorüber an dem Volke,
Das, scheu den Zug betrachtend, lautlos steht.

Das ist der Emmerich, der kühn erhoben
Sein tapf'res Schwert für seinen alten Herrn,
Der angefacht gerechten Aufruhr's Toben,
Umsonst vertrauend seines Glückes Stern.

Verrathen und von Schergenhand gefangen,
Verurtheilt unverhört vom Kriegsgericht,
Soll er den blut'gen Tod durch's Blei empfangen,
Dem er so oft geschaut in's Angesicht.

Er hält im Zug auf weitem, grünen Anger,
Erloschen ist sein Pfeifchen, unverzagt
Steht er vor dem Geschoß, das todesschwanger
Ihm in der Söldner Hand entgegenragt.

Er stößt zurück die Binde, wie im Grimme,
Und hebt den freien Blick voll Kraft und Muth.
Dann commandirt er selbst mit Donnerstimme:
„Schlagt an, ihr Schützen, zielt und trefft mich gut!"

Die Salve kracht, fünf Eisenbälle streifen
An ihm vorbei, nur einer trifft — sein Herz.
Er fällt, wie Helden unter Kugelpfeifen
In stolzer Siegesfreude, sonder Schmerz.

Der Landsmann, der ihn kunstgerecht getroffen,
War einst sein Kamerad im Jagdrevier.
„Ich meint' es gut mit ihm," so spricht er offen,
„Als ich sein Herz genommen auf's Visir."

Der Graf von Tannenberg.

In seinem Schloß zu Tannenberg saß ernst der greise Graf,
Den schon, als er in's Leben trat, das Loos der Blindheit traf.

Ein Bote stand vor ihm und sprach: „Seid wohl auf Eu'rer Huth!
„Schon sengt und mordet rings um's Schloß der Feinde wilde Wuth.“

Da kracht das Thor, es klirrt im Hof, es schallt im Bogengang,
Es stürmt zum Saal ein Feindesschwarm mit hellem Waffenklang.

Ein General tritt zu dem Greis und donnert ihm in's Ohr:
„Du hast geschürt des Aufruhrs Brand, das büße nun, du Thor!“

Der Graf voll Würde spricht: „Ich that, was mir die Pflicht gebot;
„Mein Volk kämpft für sein Herrscherhaus, d'rum half ich ihm in Noth.

„Dünkt dies euch Sünde, nun, so zahl' ich Gold zur
Sühn' euch gern;
„Doch fleh' ich: „Haltet mir vom Schloß Pechkranz
und Fackel fern."

Der General erwidert rauh: „Umsonst! Dein Schloß
verbrennt! —
„Jedoch — mir fiel im Kampf ein Freund, dem
bau' ein Monument.

„Gelobst du dies beim Sacrament, so schwör' ich
gleichfalls d'rauf,
„Dann lodert, ob du's gleich verdient, dein gräflich
Schloß nicht auf."

Sie tauschten also Schwur um Schwur und setzten
sich zum Mahl!
Einschenkt der Greis vom besten Wein, austrinkt
der General.

Da fühlt der Graf sein Haupt berührt, von scharfem,
schwerem Rauch,
Es dringt Geknister in sein Ohr, heiß weht's, wie
Höllenhauch.

Entsetzt springt er vom Sessel auf und ruft: „Herr
General,
„Ihr brachet gottlos eu'ren Schwur, Mordbrand
ergreift den Saal!

„Doch ich, — ich halte meiuen Eid, wenn auch mein Schloß verbrennt,
„Aufbau' ich eu'rem todten Freund ein prächtig Monument.“

Die Fischerin von Bukke-Fiörd.

Im Bukke-Fiörd am Norwegerstrand,
Vor ärmlichem Haus in lockerem Sand,
Da rudert im Kahn ein alterndes Weib,
Die Stirne gesenkt, gebogen den Leib.

Sie kreiset, bespritzt von fliegendem Schaum,
Am ruhigen Ort im wogenden Raum;
Sie starret hinab mit offenem Mund,
Durchschauend die Fluth, erspähend den Grund.

Sie suchet in Angst, in zagendem Grau'n
Tief unten im Sand den Gatten zu schau'n,
Sie suchet nach ihm tagtäglich schon lang,
Seit sie ihn geseh'n im höllischen Zwang.

Er setzte den Fuß, er tauchte die Brust
In's kühlende Naß, ihn labte die Lust.
Da tönte Geschrei, es zogen hinab
Die Fische des Meers den Fischer in's Grab.

Seit solchem Geschick umschlungen von Wahn
Ruft schaurig das Weib im schwankenden Kahn:
„Jetzt hebt er das Haupt — jetzt streckt er den Arm —
„Jetzt sinkt er auf's Neu' — daß Gott sich erbarm'! —

„Nun fand er das Netz, das lang' er gesucht —
„Wie ist es gefüllt! — Kaum zieht er die Wucht —
„O bring sie herauf — zum Nachen — in's Haus! —
„O weh' mir, o weh'! wer hilft ihm heraus? —

„Matrosen hieher! nicht segelt vorbei —
„Mein Gatte versinkt — entsetzlicher Schrei! —
„Frisch, ziehet das Netz! — er tauchet ans Licht —
„Sieh', traulicher Gruß — nun laß' ich ihn nicht."

Laut weinet im Kahn das bebende Weib,
Lusttrunken das Aug', erhoben den Leib.
Sie rudert in Hast zum Häuschen im Sand
Und jubelt noch lang' am hallenden Strand.

General York

nach der Schlacht bei Laon am 10. März 1814.

Zu Athies sitzt im Hauptquartiere
Held York im Kreis der Officiere
Nach heißer Schlacht beim Abendschmaus.
Hell läuten die krystall'nen Becher
Zur munt'ren Siegeslust der Zecher
Den Trinkspruch auf den Feldherrn aus.

Doch sagt, was bei der Gläser Klange,
Beim Lebehoch und Siegsgesange
So ernst der tapfre Feldherr sinnt?
Er denkt der Sterbenden und Todten,
Die draußen auf dem blutgen Boden
Der Dämm'rung grauer Flor umspinnt.

Und von der Tafel aufgestanden
Winkt er geheim dem Adjutanten,
Mit ihm in's Schlachtgefild zu geh'n.
Ach, welch' ein Anblick! Tausend Leichen,
Um die schon Raben krächzend streichen,
Halbtodte, die den Tod erfleh'n.

Da sieht er Etwas sich erheben,
Gleich einem Schatten näher schweben
Bei einer Leuchte mattem Licht.
Fürwahr ein Weib! Wohl läßt sich's glauben,
Sie will die Todten frech berauben
Und merkt der Zeugen Nähe nicht.

Jetzt legt sie Hand an einen Streiter
Und York empört spricht zum Begleiter:
„Jag' das verruchte Weib davon!“
Da blickt sie auf und Thränen hangen
Ihr voll im Aug' und auf den Wangen
Bei ihrer Lippen Jammerton.

Todtbleich sich auf ein Grabscheit stemmend,
Nur schwach ihr tiefes Schluchzen hemmend
Lallt sie: „Bei Gott, seid nicht so hart!
„Laßt mich in Ruh' den braven Gatten
„Mit meiner eig'nen Hand bestatten,
„Mein Trost ist's, hab' ich ihn verscharrt.“

Von treuer Liebe Drang bewogen
War sie mit ihm in's Feld gezogen
Zu heißem Kampf, zu schönem Sieg.
York, sich die Thränen nicht erwehrend
Und von der Aermsten ab sich kehrend,
Seufzt: „Ach, wie gräßlich ist der Krieg!“

Begleitet von dem grausen Bilde
Kehrt er zurück vom Schlachtgefilde
Und spricht: „Wohl sind die Opfer groß;
„Doch mit des Krieges blut'gen Taufen,
„Mit Menschen-Wohl und Glück erkaufen
„Wir uns'rem Volk der Freiheit Loos.“

Die Macht des Schicksals.

Es ruhte der Sultan auf schwellendem Sitze
Und hielt in der Hand das verschlungene Rohr;
Oft bot er den Lippen die glänzende Spitze
Und hauchte den wirbelnden Dampf empor.

Und vor ihm stehend in langem Talare
Begann ein griechischer Astrolog,
Mit dem er über die kommenden Jahre
Vertraulich ernste Gespräche pflog:

„Großmächtigster Herrscher, nicht darf ich verschweigen
„Was unter den Stürmen vergang'ner Nacht
„Verkündet der Sterne schimmernder Reigen,
„Geführt von des Schicksals gewaltiger Macht.

„Den Sultan, so las ich im himmlischen Weben,
„Ereilt das Verhängniß, das schwarze, gewiß,
„Wie er auch sucht zu bewahren sein Leben,
„In einer Schlange giftigem Biß."

Da bebte der Sultan das Rohr, das reiche,
Entstürzte dem stolzen, bärtigen Mund:
Starr sank er in's Polster, wie eine Leiche,
Dem kahlen Scheitel entrollte der Bund.

Doch als er wieder den Nacken erhoben,
Da brüllt' er: „Ha, eine Schlange mein Tod!
„Du Thor — das stünde geschrieben da oben?
„Das Schicksal, das ist mein Herrschergebot!

„Dort drüben an Asias lachender Küste
„Erhebe sich, trotzend dem wogenden Sturm,
„Inmitten des Pontus bläulicher Wüste
„Ein fester, himmelanragender Thurm.

„Darinne gesichert vor giftigen Schlangen
„Wird bei blühender Frauen wonnigem Spiel,
„In Furcht und Zagen nimmer befangen,
„Mein Leben erreichen das höchste Ziel."

Bald regten sich tausend kräftige Hände,
Und aus des Meeres leuchtendem Blau
Erhoben sich staunenerregende Wände
Und fügten sich schnell zum dauernden Bau.

Und als er in schöner Vollendung zu schauen,
Da ritt der Sultan auf schnaubendem Roß,
Begleitet von schlanken, verschleierten Frauen,
Durch die hohe Pforte hinaus aus dem Schloß.

Er zog zum flaggenden Schiff am Gestade
Und ging, von Geschützen umdonnert an Bord;
Der Kiel durchfurchte die schwankenden Pfade
Und trug ihn zum Thurme, dem sicheren, fort.

Dort lebt' er ein paradiesisches Leben
Bei Tanz und Gesang, bei Kosen und Scherz:
Keine nagende Sorge, kein ängstliches Beben
Vor Schlangen beschlich sein freudiges Herz.

Und als nach Monden der Morgen erschienen,
Wo ihm das Leben zu leuchten begann,
Da nahte sich, seinem Verlangen zu dienen,
Die Schönste, die für das Serail er gewann.

Sie reicht' ihm unter bezauberndem Kosen
Ein zierlich geflochtenes Körbchen dar;
D'rin prangten purpurn duftende Rosen,
Wie Schira's Frauen sich winden in's Haar.

Und freundlich will er das Körbchen ergreifen,
Da schlüpft eine Viper über den Rand
Und ritzt, sich ringelnd in flüchtigen Streifen,
Mit giftigem Zahne die zuckende Hand.

Aufschreiend, Entsetzen in Blicken und Mienen,
Gewahrt er den Willen des Schicksals vollstreckt.
Wem die Stunde, die ihm bestimmte, erschienen,
Der muß sterben, wie tief er sich immer versteckt.

Es breitet der Sultan im Scheiden die Arme
Nach seinem gefeierten Liebling aus.
„Verweile,“ so fleht er, „verweil' und erbarme,
„Erbarme dich meiner im Todesgraus.“

Doch auf's Lager, das oftmals beide vereinte,
Stößt sie entweichend zurück ihn mit Hohn.
Kein Klagen erscholl, kein Auge weinte,
Als dem mächtigen Herrscher das Leben entfloh'n.

Lambas von Auria.

„Seht dort des Feindes starke Flotte nahen,
„Frisch rüstet euch zu Kampf auf Sieg und Tod!
„Laßt uns entschlossen die Gefahr umfahen,
„Die schwer dem theu'ren Vaterlande droht!
„Schnell zu erreichen uns're freie Erde,
„Ist wohl dem Feinde günstig Well' und Wind;
„Doch — schwelgen soll er nicht an uns'rem Herde
„Und nicht uns schänden Tempel, Weib und Kind!"

So ruft Held Lambas, den die Genueser
Erwählt zum Lenker ihrer Flottenmacht.
Die oft schon gegen Türken und Tuneser
Sich Ruhm und Sieg erkämpft in heißer Schlacht.
Er läßt die schweren Anker schleunig lichten
Und theilt Befehle seinen Kriegern aus,
Er heißt Geschütz dem Feind entgegenrichten
Und segelt im geschmückten Schiff voraus.

Bald sausen Pfeil' und Speer' in dichtem Fluge,
Schwertschlag erklirrt und Wuthgeschrei erschallt.
Die Schiffe treffen sich mit eichnem Buge,
Laut krachend, daß es durch die Wogen hallt.
Da plötzlich dringt durch all' das Kampfgetöse
Ein Wehruf aus des tapf'ren Feldherrn Schiff.
Zerschellten seinen Bug der Feinde Stöße?
Ward ihm ein Leck durch ein verborg'nes Riff?

. Was stürzt das Volk sich nach dem vord'ren
Raume?
Befehligt dort nicht Lambas' einz'ger Sohn?
Er trat hervor aus heit'rem Knabentraume,
Sich zu erkämpfen Ruhm und Siegeslohn,
Er ist das Augenmerk von edlen Schönen,
Er schwingt das Schwert voll Muth und Thatenkraft;
Doch wie, wenn ihm der Streiter Klagen tönen,
Wenn Feindespfeil ihn schon dahingerafft?

Der Vater eilt, zu schau'n, um wen das Klagen,
Und theilt mit starker Hand den dichten Kreis.
Er sieht, o Gott, er sieht den Sohn erschlagen,
Im eignen Blut, das Antlitz liljenweiß.
Doch spricht er gleich: „Laßt Schmerz und Hände-
ringen,
„Jetzt gilt's, zu zeigen hohen Heldenmuth,
„Sonst wird uns leicht der Feinde Zahl bezwingen
„Und rauben uns der Freiheit Himmelsgut."

So beugt er zu dem Liebling tief sich nieder
Und legt auf Wang' und Stirn ihm sanft die
Hand.
Kein Leben mehr, doch lau noch seine Glieder
Und träufelnd noch das Blut am Panzerband.
Da ruft er: „Nein, so will ich dich bestatten
„So schön und ehrenvoll, wie Genua,
„Wenn ihm ein Doge starb auf seid'nen Matten
„Noch keine Leichenfeier trauernd sah."

Dabei umfaßt er stark den theu'ren Todten
Im Waffenschmuck, so wie er liegt im Blut.
Er hebt ihn schnell und leicht vom glatten Boden
Und wirft ihn ohne Zaudern in die Fluth.
Die Rüstung zieht den Leichnam in die Tiefe,
Es schäumt das Meer am Schiff empor und wallt;
Es war, als ob es voll Entrüstung riefe:
„Du, Vater, üb'st wie ein Barbar Gewalt!"

Ist Lambas' Sinn in Stein und Stahl verwandelt,
Der stets so warm und zart den Sohn geliebt,
Daß er so fühllos an dem Leichnam handelt
Und ihn dem Meergewürme übergiebt? —
O nein! Er denkt an Gennas Gefahren
Und das erfüllt mit höchstem Muth sein Herz!
Die Vaterstadt vor Knechtschaft zu bewahren,
Entfernt er schnell den Todten und den Schmerz.

Und seine That und krafterfüllten Worte
Entflammen wunderbar sein kleines Heer;
Es trägt den Kampf alsbald an Feindesborde,
Es blitzt der Sieg von seiner Heldenwehr.
Mit den Trophäen, die er sich errungen,
Kehrt er zurück in's freie Vaterland.
Dort preisen glücklich ihn des Volkes Zungen,
Wie schwer ihn auch geprüft des Schicksals Hand.

Necken.

Im waldumkränzten Thale
Liegt süße Mondennacht;
Hell glänzt in ihrem Strahle
Der See in stiller Pracht.

Es steigt aus seiner Tiefe
Ein wunderbarer Klang,
Als ob ein Kindlein riefe
Um Hülfe schmerzlich bang.

Es kräuselt sich die Fläche,
Es spaltet sich die Fluth;
Sie rauscht wie Murmelbäche,
Wie flinke Schwanenbrut.

Es taucht empor der Necken,
Ein Jüngling, schön zu seh'n,
Gebannt in's Wogenbecken,
Seit rings die Kreuze steh'n.

Sein rothes Mützlein schimmert,
Wie junger Morgenschein,
Sein Haar und Nacken flimmert,
Wie Gold und Elfenbein.

Es ruht in seiner Linken
Die Harfe, schilfbekränzt,
D'ran gold'ne Saiten blinken
Und Perlenschmuck erglänzt.

Starr hängt sein feuchtes Auge
Am blauen Himmelszelt,
Als ob es in sich sauge
Das Licht der Sternenwelt.

Er rührt die hellen Saiten
Mit schwermuthsvollem Schlag;
Er singt von alten Zeiten
Und singt vom jüngsten Tag.

Er singt, daß es in Lüften,
Wie durch die Fluthen klingt,
Daß Wiederhall in Düften
Von Blumen auf sich schwingt.

Er singt: „Der auferstanden
„Für alle Creatur,
„Erlöset auch von Banden
„Die Geister der Natur.

„Er wird auch mich befreien,
„Dann will ich im Gesang
„Ihm Preis und Ehre weihen
„Bei frohem Harfenklang.“

So singend taucht er nieder
Tief in den grünen Saal
Und seufzet hoffend wieder
Nach der Erlösung Strahl.

Pionnier Klinke.

Die Preußen stürmen die Düppeler Schanzen,
Kanonen donnern und Kugeln tanzen;
Die Dänen wehren mit trotzigem Muth
Sich hinter den schützenden Wällen gut.

Bald hemmen gewaltige Pallisaden
Die stürmenden Krieger auf blutigen Pfaden;
Doch Klinke, der Brave, kann nicht erseh'n
Die Kameraden, wie stutzig sie steh'n.

„Was nützt es," spricht er, „bedächtig zu rathen?
„Des Todes Gefahren drängen zu Thaten:
„Mein Pulversack öffnet euch weit und breit
„Die Pforte zum Sieg' in kürzester Zeit.

„Und hab' ich freudig geopfert mein Leben,
„Dann möge der Herr mir Gnade geben,
„Dann wolle der König sorgen zum Lohn
„Für meine Wittwe und meinen Sohn."

Und von der Schulter reißt er sich munter
Den strotzenden Pulversack herunter
Und hängt ihn auf mit hastiger Hand
Am nächsten Pfahle der riesigen Wand.

Ein Feuerschwamm ist dem Sacke verbündet.
Ein Funke darauf, — er glimmt, — er zündet.
Hui, Blitz und Schlag, — die Wand entzwei,
Der Weg zum Siege den Stürmern frei.

Und alle die Kampfgefährten melden
Begeistert den Opfertod des Helden.
Hoch preist das Volk, hoch preist das Lied
Ihn als den deutschen Winkelried.

Eine deutsche Spartanerin.

Ein Krieger kommt zur Wittwe Hagen:
„Dein jüng'rer Sohn verschied im Feld,
„Wo wir die blut'ge Schlacht geschlagen
„Und er gefochten, als ein Held."

Die edle Frau vernimmt's mit Beben
Und ihre Wange färbt sich bleich;
Sie kann sich kaum vom Schreck erheben,
Doch stammelt ihre Lippe gleich:

„Heil ihm, daß er so schön gestorben
„Für Freiheit, Ehr' und Vaterland!
„Das Grab, das er sich kühn erworben,
„Das seg'ne dreimal meine Hand.

„Doch Fluch, Fluch meinem ält'ren Sohne,
„Wenn er des Bruders Tod nicht rächt!
„Dann stoß' ich ihn von mir mit Hohne
„Und nenn' ihn nicht mehr mein Geschlecht."

„Warum so ungerecht ihm fluchen?"
Fällt ihr der Krieger in das Wort.
„Dein ält'rer Sohn läßt sich nicht suchen
„Als Feigling am verborg'nen Ort.

„Er war mit in die Schlacht geritten
„Und kämpfte seines Volkes werth,
„Da ward ihm tief die Brust zerschnitten
„Von eines Feindes scharfem Schwert.

„Nun liegt er stöhnend im Spitale,
„Dem Tode rettungslos geweiht;
„Vielleicht schon mit dem Abendstrahle
„Entflieht sein Geist zur Ewigkeit."

Da röthen sich der Wittwe Wangen
Und Freude glänzt in ihrem Blick,
Als ob ihr Kummer aufgegangen
In einem unverhofften Glück.

„So führe, spricht sie zu dem Krieger
„Mich schnell zum todeswunden Sohn,
„Daß ich ihn ehre hoch als Sieger
„Mit meiner Mutterliebe Lohn.

„Wird nach des Schicksals hartem Schluße
„Auch er schon meinem Arm entrückt,
„Dann sei von meinem wärmsten Kuße
„Sein brechend Auge zugedrückt.

„Mein Gott, dir aber dank' ich brünstig,
„Daß du die Söhne mir geschenkt
„Und mir im jähen Schmerze günstig
„So reichen Trost in's Herz gesenkt!"

Stimmen der Kritik

über

Adolf Bube's Romanzen und Balladen.

---

1. Heidelberger Jahrbuch, 2. Hälfte 1849, Nr. 60, S. 960.

So wenig wir sonst in diesen Blättern, bei dem beschränkten Raum derselben auf die Erscheinungen der schönen Literatur Rücksicht nehmen können, so mag es doch veraönnt sein, mit Anzeige von Bube's Balladen und Romanzen eine Ausnahme zu machen rc. Dieselben enthalten Mehreres ganz Vorzügliche; unter ihnen eine Auswahl zu treffen, würde in der That schwer sein. Wir zweifeln nicht, daß sie alle dem Freunde der wahren Poesie eine recht erwünschte Gabe sein werden.

2. Blätter für literarische Unterhaltung, 1850, I. Nr. 143.

A. Bube hat uns hier mit einer Sammlung Balladen und Romanzen erfreut, deren nette Versification und theilweise hoher Schwung einen wohlthuenden Eindruck in uns zurückgelassen hat. Als vorzüglich gelungen heben wir „Die Fischerin von Bukke-Fiörd," „König Hako," „Hiarn" und „Yngwar" hervor; besonders in den beiden erstgenannten hat uns der Dichter die wilde Glut der nordischen Poesie, die düstren, unheimlichen Bilder skandinavischer Barden mit glücklichem Takte wiedergegeben. Die geistreiche, capriciöse Metrik des Gedichtes „Yngwar" hat uns neuerdings den Beweis geliefert, welchen Schwungs die deutsche Sprache, von einem Meister gehandhabt, fähig ist. Noch müssen wir eines ganz vortrefflichen Gedichts „der Schlangenfänger zu Salzburg" erwähnen, dessen tiefer Sinn uns mächtig ergriffen hat. Welche Schlange hier gemeint sei, ist nicht schwer zu errathen.

3. Berliner Voßische Zeitung, 1851, Nr. 164, erste Beilage.
Diese Gedichte wachsen auf einem ähnlichen Boden wie die geschichtlich-deutschen Sagen von Karl Simrock; doch ist es nicht deutsche Erde allein, aus der sie sprießen, sondern alle Lande und alle Zeiten steuern dazu bei. Wir finden deutsche, italienische, griechische, magyarische, ägyptische Sagen und Thaten gemischt. Auch die neueste Zeit, Göthe, Napoleon, Blücher spenden dem Dichter Beiträge durch That und Leben. Er aber weiß die schönen Stoffe wohl zu kleiden, hüllt sie oft in farbenprächtige, goldstrahlende Gewänder ein. So die Sage vom König Hako, der sich nach verlorener Schlacht mit den Leichen der Gefallenen einschifft, das Schiff anzündet und es vom Sturm in die offene See jagen läßt, daß er den Wasser- und Feuertod zugleich stirbt und mit seiner ganzen Herrlichkeit in die Tiefe des Meeres versinkt.

4. Magdeburger Correspondent, 1851, Nr. 145.
Wenn man nach Bube's thüringischen Volkssagen dessen Balladen und Romanzen liest, so gewährt es einen besonders interessanten, geistigen Genuß, um zu sehen, wie sich seine gemüthliche, thüringische Romantik auch in die Ferne hinaus nach Norden und Süden, sowie in das Mittelalter und in das Alterthum mit ebenso glücklichen Bewegungen verliert. Noch deutlicher, als in jenen heimathlichen Dichtungen zeigen sich in den Romanzen und Balladen drei schätzenswerthe Züge: eine kräftig anschauliche Vergegenwärtigung der Vorgänge, eine eindringliche und oft originelle melodische Behandlung der Sprache und des Verses und hier und da glücklich humoristische Wendungen

5. Leipziger illustrirte Zeitung, 1852, 25. Dezbr.
Der Dichter, der schon manchen reichen Sagenschatz für das Vaterland gehoben, bietet uns auch hier liebwerthe Gaben. Bube hat so recht den echten Volkston, in kerniger Kürze mit lebendig-anschaulichen Bildern und einer fast jedesmal keck und naiv vorspringenden ethischen Grundidee, die aber nie der nöthigen Unabsichtlichkeit der Poesie Abbruch thut. Dazu geschickte Form und Bilder, die stets dem stofflichen Gedanken entsprechend sind.

6. Frankfurter Conversationsblatt, 1853, Nr. 70.
Bube's Balladen sind von leichtem Versbau, einfacher, kräftiger Sprache und von meist bedeutendem Inhalte. Einiges mehr Anecdotenhafte ist darunter, aber auch das hat seinen Reiz, wie namentlich das Gedicht „Göthe und der Magnat." Im Uebrigen glauben wir „Froilas", „Boso von Doaria", „Karl Stuart" als besonders gelungen hervorheben zu dürfen.

7. Zeitung für die elegante Welt, 1853, Nr. 18.
A. Bube ist in seinen neuesten Romanzen und Balladen so reich an Poesie, daß wir unter der Menge glücklich bearbeiteter Süjets unentschlossen zaudern, welche Proben wir dem Leser vorlegen sollen. Die Beschränktheit des Raumes verweist uns an die kürzeren,

und wir geben folgende kleine, aber sinnvolle Dichtung: „Admiral Wetterhut."

8. **Weserzeitung,** 1853, Nr. 2848.

Eine edle, mitunter fast zu schlichte Weise des Ausdrucks, Wohllaut und Glätte der Verse und was derzeit immer seltner wird — Ungezwungenheit der poetischen Empfindung zeichnen Bube's Romanzen und Balladen aus. Wenn wir diesen, schon der Vorliebe moderner Poeten für eine eben so phrasenreiche, als gestaltungslose und übersinnliche Lyrik zum Trotze, den Vorzug vor Bube's übrigen Gedichten geben möchten, so geschieht das doch auch mit dem guten Rechte, dieselben zu den besseren neueren Erscheinungen epischer Gattung zählen zu dürfen. Da ist manche schöne Sage und Ueberlieferung wie mit der Unmittelbarkeit dichterischen Erfassens wiedergegeben, z. B. Strömkarl, Hukbald, Froilas, König Hako, anderswo erhielt die Mythe eine phantastische Hülle, wie im „Necken." Das Gedicht „Göthe und der Magnat" ist gleichsam eine hübsche Glosse zu Göthe's Ballade „der Sänger."

9. **Saar- und Mosel-Zeitung,** 1853, Nr. 170.

In Bube's Romanzen und Balladen begegnet uns eine Fülle lebendiger und plastischer Schilderungen, die in blühender Sprache die verschiedenartigsten Gestalten vor unser Auge führen und durch richtige, dem Wesen der Romanze und Ballade entsprechende Behandlung zu fesseln verstehen. Man hat viel von Freiligrath's Löwenritt gesprochen und geschrieben, allein wir sehen hinter all' dem prächtigen Farbenschmuck dieses Gedichts nichts weiter, als die Bestie, die ein wehrloses Thier zerfleischt und der Abscheu, den uns diese Betrachtung einflößt, verwischt den Eindruck, den die schöne Form auf uns gemacht. Bube hat uns in der Guabibomutter das Reinmenschliche in so vollendeter Weise zur Anschauung gebracht, er hat die Mutterliebe so glänzend gefeiert, daß dieses einzige Gedicht hinreichen würde, ihn als echten Poeten zu charakterisiren.

10. **Hamburger literarische und kritische Blätter,** 1854, Nr. 91.

Bube's Talent für die Balladen- und Romanzendichtung ist so hervorstechend, daß er gerade in diesem Zweig der Poesie das Vorzüglichste geleistet hat. Gedichte, wie „Froilas", „Necken", „die Seeblume", „Boso von Doaria", „König Hako", „Frau Fides", „der Schlangenfänger von Salzburg", „der Than von Ayr", „die Nacht des Schicksals", „Rolfs Fahne", die Eroberung des Mäusethurms" sind kleine Kunstwerke. Inhalt und Form stehen auf gleicher Stufe.

11. **Hamburger Schulblatt,** 1854, Nr. 92.

Nicht minder ansprechend, als die Naturbilder von A. Bube sind dessen Romanzen und Balladen. Da sind besonders „Lambas von Auria", „die Fischerin von Bukke Fjord", „die Seeblume", welche uns zeigen, wie groß des Verfassers Fähigkeit ist, den menschlichen Charakter und Seelenzustand in seiner Höhe, wie in seiner Verschiedenheit aufzufassen. Alle Gedichte bedürfen eines wohldurchdachten Vortrags, da jedes Wort seine Bedeutung hat, keines am

unrechten Orte steht und bei dem gleichwohl großen Wortreichthum doch jener Wortschwall gewöhnlicher Redeformen fehlt.

12. **Triersche Zeitung,** 1855, Nr. 68.

Die Romanzen und Balladen bekunden gleichfalls das entschiedene Talent Bube's für das Epische. Sie bringen eine große Anzahl in jeder Hinsicht trefflicher Dichtungen, die längst in allen Mustersammlungen Aufnahme gefunden haben.

13. **Wiener Theaterzeitung,** 1857, Nr. 84.

In Bube's Balladen und Romanzen tönen ritterliche Fanfaren, hallen dumpfe Glockentöne, rasseln schwere Rüstungen über den geschichtlichen Boden des Mittelalters. Was ihnen besonders Reiz verleiht, ist der Hauch sittlicher Anschauung und edler Tendenz. Wie edel geformt sind die Balladen „Gualterus van Meer", „Karl Stuart" „die Macht des Schicksals" und viele andere; aber auch der sinnige Witz, der kleine Schalk Satyre lauscht im Kleide der Moral hinter manchem hübschen Gedichte.

Von dem Verfasser der Romanzen und Balladen erschienen außerdem:

1. Gedichte. Gotha, 1836. 2. Auflage.
2. Thüringische Volkssagen. Gotha, 1837.
3. Deutsche Sagen. Gotha 1840. 3. Auflage.
4. Neue Gedichte. Jena, 1840
5. Todtenfeier Ottfried Müllers. Gotha, 1842.
6. Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge. Jena, 1842. 4. Auflage.
7. Thüringische Volkssagen, Auswahl. Gotha, 1848.
8. Thüringischer Sagenschatz für Haus und Wanderschaft. Gotha, 1851,
9. Das herzogliche Kunstkabinet zu Gotha. Gotha, 1855, 2. Auflage.
10. Die Schillerfeier in Gotha mit 12 Federzeichnungen von J. H. Schneider. Gotha, 1859.
11. Naturbilder. Gotha, 1859. 4. vermehrte Auflage.

Varnhagen von Ense äußerte sich über das zuletzt aufgeführte Büchlein also: „Diese wohllautreichen Gedichte sind in der That, was sie sein wollen, Naturbilder, und von so frischer Anschaulichkeit, daß man sich schwer überredet, es habe nicht in einer oder der anderen Richtung ein unmittelbarer Eindruck gewaltet, wiewohl doch nicht vorauszusetzen ist, daß dies nach allen Richtungen der Fall gewesen sein könnte. Diese Lieder verdienen in jedem Betrachte unter dem üppigen lyrischen Flor unsrer Tage eine ausgezeichnete Stelle und werden viele Genossen überdauern."
